

Sehnsucht nach Deutschland

Marc Jongen ist Parteiphilosoph der AfD. Der Südtiroler hat Grosses vor: Sein Manifest soll Deutschland retten

Von Benedict Neff, Karlsruhe

Man nennt ihn AfD-Parteiphilosoph. Vor Kurzem hatte die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (FAS)* über Marc Jongen geschrieben. Zu sehen war der Mann auf der Zeitungsseite nicht, dabei ist er so präsentabel wie keiner seiner Parteikollegen. Jongen (47) könnte auch Mode für Fünfzigjährige in einem Jelmoli-Katalog vorführen. Er hat diesen Herrenkiefer und die Graumeliertätigkeit, die in der Branche gefragt sind. In der Zeitung war aber nur ein Molch zu sehen. Das heisst, ein seltener Schwanzlurch, wie die *FAS* genüsslich erklärte. Jongen hatte sich im Gespräch mit einer Amphibie verglichen, um zu veranschaulichen, dass er in zwei Welten lebe, in der Philosophie und in der Politik: Er ist Dozent an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe und stellvertretender Landesvorsitzender der AfD (Alternative für Deutschland) in Baden-Württemberg, und in der Medienarbeit noch nicht so geübt.

AfD-Menschen haben es in der deutschen Presse nicht leicht. Dass man sie zu sehr schonen würde, dürfte selbst in Deutschland niemand glauben. Gleichzeitig ramponiert die Partei regelmässig selber ihr Image. Für die letzte verbale Entgleisung sorgte Parteichefin Frauke Petry, als sie den Waffengebrauch gegen illegale Einwanderer an der Grenze für legitim erklärte. Der Schlamassel war angerichtet. Mittlerweile hat sie die Aussage arg relativiert: Wieder einmal wurde man falsch verstanden.

Amish People in Deutschland

Auch Marc Jongen wiegelt ab, spricht von einer «hysterisch hochkochenden Berichterstattung» und kritisiert vor allem die Medien. Er sitzt in Karlsruhe, im Gasthaus Gutenberg, einem urigen Restaurant mit soliden Speisen und ausgesprochen unfreundlicher Bedienung. Jongen isst eine Lasagne und trinkt dazu sieben Deziliter Coca-Cola. Der Mann schreibt an einem Manifest, das dereinst die philosophische Grundlage der AfD darstellen könnte. Wobei «Manifest» nur ein Arbeitstitel sei und der volle Titel «Avantgarde-konservatives Manifest» heisse, wie Jongen präzisiert. Ein Mandat der Partei für dieses Unterfangen hat er nicht. Es gibt nur das Mandat des eigenen Gewissens. Jongen sagt: «Ich mache mir grosse Sorgen um den deutschen Kulturraum.»

Ursprünglich plante er, den Konservatismus neu zu konfigurieren. Die Ehrenrettung eines Begriffs, der gemäss Jongen zu Unrecht für Parteien wie die CDU in Deutschland oder die Tories in England herhalten müsse. Mittlerweile schreibt sich die Flüchtlingskrise aber immer mehr in sein Werk.

Möchte man sich dem Manifest polemisch annähern, das man freilich erst vom Hörensagen kennt, so könnte man es als eine wilde Mischung aus Siedler-Brettspiel, Darwinismus und Amish People Community bezeichnen, und irgendwo irrt noch Friedrich Nietzsche mit einer Laterne durch diese unruhige Welt. Nicht Gott ist tot, aber Deutschland, wenn der konservative Mensch seinen Kulturraum nicht verteidigt. Auf den Vergleich mit den Amish People reagiert Jongen verächtlich,

«In nächster Zeit entscheidet sich, ob Deutschland noch eine Zukunft hat.»

aber auch mit der Routiniertheit eines Menschen, der sich an das Gefühl, missverstanden zu werden, gewöhnt hat. Hat man es mit einem Spinner zu tun, mit einem Genie oder mit einem, der sich einfach ein bisschen viel vorgenommen hat? Die Anlehnung an das Kommunistische Manifest ist mehr Ernst als Spielerei. Es zeigt den Bedeutungsraum an, in dem sich Jongen mit seinem Werk bewegen will.

Jongens Denken ist geprägt von Philosophen wie Carl Schmitt, Oswald Spengler und Martin Heidegger, aber auch Peter Sloterdijk, dessen Assistent er an der Hochschule in Karlsruhe war.



«Erneuerung ist nicht Teil unseres politischen Projekts.» Marc Jongen am AfD-Landesparteitag 2015. Foto Robin Krahl

«Eine prägende Gestalt» für seine geistige Entwicklung, so Jongen. «Meine Lehrzeit bei Sloterdijk ist aber abgeschlossen, ich habe meine Lektion gelernt», sagt der Schüler beinahe trotzig. Und zur Sicherheit: «Mit diesem Manifest hat Sloterdijk nichts zu tun.»

Jongens Doktorvater liess sich zum Manifest nur knapp verlauten. Mit dem «AfD-Ideen-Müll» habe er nichts zu tun. Er sähe es lieber, Jongen schreibe seine «seit Langem überfällige Habilitationschrift». Dieser selbst sieht darin aber zunehmend eine sinnlose Beschäftigung. Seine Mitgliedschaft in der AfD habe «in der akademischen Welt» Proteste ausgelöst, innerlich habe er die Universitätskarriere so gut wie abgeschlossen. 2017 will er für den Bundestag kandidieren, daneben «als Intellektueller weiterexistieren». Aufbruch und Resignation liegen nahe beieinander.

Semantik des Niedergangs

Jongen ist der Apologet des Zerfalls deutscher Nation. Er selbst würde sagen: ein unideologischer Realist. Die Bevölkerung Deutschlands gehe stark zurück und die Bereitschaft der Deutschen, das kulturelle Erbe zu bewahren, sei «stark verkümmert». Es gelte nun ganz nüchtern zur Kenntnis zu nehmen, «dass wir vom Aussterben bedroht sind, und uns zu fragen, was wir dem entgegensetzen können». All dies freilich unter der konservativen Prämisse, nicht aussterben zu wollen, «was für viele Menschen in diesem Land durchaus nicht mehr selbstverständlich ist», wie Jongen hinzufügt.

Der Avantgarde-Konservative ist nach Jongen ein Mensch, der negative Entwicklungen unerschrocken vorwimmt, ein Mann, beseelt von der Aufgabe, «Bestände» zu sichern. Ein Lagerist, kein Erfinder. «Die Erhaltungsaufgaben sind so gross, dass schon sehr viel getan ist, wenn diese einigermassen gemeistert werden», erklärt Jongen. «Darüber hinaus noch die grosse Erneuerung zu planen, ist nicht Teil unseres politischen Projekts.» Konkret

gelte es Fehlentwicklungen wie das Gender-Mainstreaming der Politik zu prüfen – es gefährde die Bestände. Ihm würde Jongen lieber eine «Erziehung zur Männlichkeit» entgegensetzen.

Leben mit Schiller und Goethe

Der Avantgarde-Konservative sei stets von einer Frage geleitet: «Was ist heute zu tun, sodass es auch in fünfzig, hundert oder zweihundert Jahren noch einen deutschen Staat und eine deutsche Kultur gibt?» Ein wenig pathetisch sagt Jongen, «ich möchte keine Gesellschaft, in der kaum jemand mehr weiss, wer Schiller, Goethe oder Humboldt war. Ich möchte nicht, dass das alles nur noch ferne Erinnerungen sind.»

In nächster Zeit entscheide sich, ob Deutschland und Europa überhaupt noch eine Zukunft hätten, sagt Jongen. Die Schliessung der Grenze sei «nichts weniger als eine Frage des Überlebens unserer Gesellschaft».

Sorgen bereitet Jongen aber nicht die Flüchtlingssituation allein, sondern vor allem auch der unterentwickelte Thymos der Deutschen. Ein Begriff, den Jongen als «psychisches Energielevel», aber auch als «Seelenfakultät» bezeichnet, deren Schattierungen vom giftigen Ressentiment bis zum gesunden Selbstbewusstsein reichen. Wut sei deshalb nichts Schlechtes, vielmehr zeige sie an, «dass man Entwicklungen nicht einfach passiv hinnimmt». Trotzdem betont Jongen, dass wütige Demonstrationen kein Dauerzustand sein könnten. Wut müsse vielmehr in einem ruhigen Selbstbewusstsein stabilisiert werden. Politiker mit diesem Selbstbewusstsein bräuchte das Land: «Sie werden auch eine andere Politik machen, die das Volk nicht mehr auf die Strasse zwingt.» Nur so käme man in Deutschland wieder in ein «ruhigeres psychopolitisches Fahrwasser» und könnte die Polarisierung der Gesellschaft überwunden werden. Es ist das Szenario eines einigermassen zivilisierten Kulturkrieges.

Die AfD und Jongens Manifest sollen den Deutschen ihr Selbstbewusst-

sein zurückgeben, um gegen Einwanderer mit «robusteren Naturellen» bestehen zu können. Jongen kämpft aber nicht nur für Deutschland, sein Patriotismus beziehe sich vielmehr auf die gesamte deutsche Kultur. Auch die Schweiz ist da herzlich eingeschlossen: «Es geht mir nicht primär um die Bundesrepublik Deutschland, sondern um den deutschen Kulturraum, der nun mal hauptsächlich von Deutschland eingenommen wird. Dort entscheidet sich dessen Schicksal.»

Der Mann, der so intensiv über Deutschland nachdenkt und über seinen Menschenbestand, den er schützen will wie eine seltene Tierart, ist in Lana, bei Meran aufgewachsen. Er ist Südtiroler, Italiener und war lange Holländer wie sein Vater, bis er 2011 die deutsche Staatsbürgerschaft annahm. Früher hielt er zur holländischen Fussballnationalmannschaft, eine Sentimentalität, die er zusammen mit dem holländischen Pass aufgegeben hat. Deutsch ist Jongens Muttersprache, sein politisches Engagement sei deshalb auch ganz wesentlich von deren Erhalt motiviert. Woher aber die starke Identifikation mit der deutschen Nation kommt, zu deren Retter sich Jongen aufschwingt, bleibt auch nach einem langen Gespräch in Karlsruhe diffus.

Seine Kinder sind Ideen

Jongen kommt aus einem sozialdemokratisch geprägten Elternhaus. Sein Vater sei Kaufmann, davon gebe es aber «nichts Spektakuläres» zu berichten. Vielleicht sei seine Mutter spannender, meint Jongen, die eine geborene Zuegg sei. Ein Familienzweig dieser Zueggs führt in Lana eine bekannte Marmeladen- und Säftefirma. Jongen spricht gern über das Konzept von Familie, über die Idee; alles Konkret-Private ist ihm hingegen unangenehm, vielleicht auch, weil es fern ist von den Ideen, die er entwirft. Jongen lebt in einer Partnerschaft, ist aber nicht verheiratet, hat keine Kinder. Seine Kinder sind Ideen, Ideen zum Erhalt Deutschlands.

Sein Manifest soll noch dieses Jahr erscheinen, in einer Zeit des Umbruchs, wie Jongen sagt, wo der Hunger nach Deutung gross sei. Im besten Fall wird er ein konservativer Vordenker in Deutschland, im Schlechteren ein gescheiterter Akademiker, der zu lange an der Uni blieb oder bei der falschen Partei seine Zeit vertrödelt. Jongens Karriere steht am Scheidepunkt. Es hängt deshalb viel am Manifest, auch ganz persönlich.

Jongen wägt jedes Wort ab, spricht langsam und unter grösster Anstrengung. Mit ein Grund, wieso er mit seiner Lasagne kaum vorankommt. Widerspricht er, so möchte er doch nur «ein bisschen widersprechen». Die thymotische Unterversorgung, die Jongen Deutschland attestiert, trifft auch auf

«Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass wir vom Aussterben bedroht sind.»

ihn zu, zumindest zur Hälfte. Daneben ist da dieses konservative Manifest. Bescheidenheit und Grössenwahn müssen bei Jongen für eine eigentümliche Spannung sorgen. In Letzterem steckt seine Sehnsucht nach Deutschland, einer rückwärtsgewandten Utopie, die er selber mitbegründen will.

Jongen könnte sich dereinst vorstellen, Kulturminister zu sein. Es ist einer jener kurzen Momente, in denen in irrierender Weise das Selbstbewusstsein des ansonsten scheuen Mannes aufblitzt.

Der Fremde

Jongen ist Teil einer Volkspartei und wirkt doch fern von diesem Volk und fremd. Dies, vielleicht symptomatisch, war die Einlassung, die ihm am meisten missfiel: die Feststellung, er könnte nicht recht dazugehören. Es handelt sich vor allem um eine Frage des Stils und Naturells. Jongen spricht abstrakter, kontrollierter als etwa der AfD-Politiker Björn Höcke, der auf dem Erfurter Domplatz regelmässig vor sein AfD-Volk steht und sich mit seinen völkischen Reden selbst zu Tränen rührt, wenn er die «Angsträume» für «blonde Frauen» heraufbeschwört und über den «lebensbejahenden afrikanischen Ausbreitungstyp» referiert.

Es gebe offensichtlich einen «Gruselfaktor» bei Höcke, meint auch Jongen, um gleich hinzuzufügen: «Ich selber nehme ihn aber nicht so wahr.» Höcke sei ein «kultivierter, höflicher und gebildeter Mensch, der in seinen Reden manchmal einen Ton anschlägt, der in seinen Spitzen in den roten Bereich hineinreicht». Bestimmte Ausdrücke würde er selber nicht verwenden, sagt Jongen. Höcke spricht von einem «lebensbejahenden afrikanischen Ausbreitungstyp», bei Jongen heisst das «Thymos». Höcke spricht von der «blonden Frau», bei Jongen ist sie ein «Bestand». Während Höcke in den roten Bereich geht, taucht Jongen in die Welt der Abstrakta und Ideen ein. Er selber sagt aber: «Wir kämpfen letztlich für dasselbe.»

Noch im Sommer trauten Experten der heillos zerstrittenen Partei nicht einmal fünf Prozent zu. Chancen für die Bundestagswahlen 2017: gering. Laut jüngsten Umfragen präsentiert sich die AfD vor den Landtagswahlen dreier Länder im März aber in glänzender Verfassung. Schiessbefehl hin oder her: In Sachsen-Anhalt erreicht die Partei 17 Prozent, in Rheinland-Pfalz zehn und in Baden-Württemberg zwölf Prozent.

Am Ende fragt man sich, wohin das alles führen wird, diese Partei, diese Bewegung, das Manifest von Jongen, des Südtirolers, der Deutschland retten will. Wird davon etwas bleiben? Jongen weist noch den Weg zum Karlsruher Bahnhof. «Es ist eine Art Abenteuer, in das ich mich hineingestürzt habe», sagt er zu seinem AfD-Beitritt. «Ich glaube jetzt nicht mehr, dass es schiefgeht.» Jongen freut sich auf den Moment, wenn die AfD 2017 in den Bundestag einmarschiert. Es ist beinahe ein Ton von Übermut in seiner Stimme. Er passt nicht recht zu Marc Jongen.